

Unser altes Auto ist ein richtiges Wunderauto. Das fing vor dem Sommer an. Ich betätigte den elektrischen Fensterheber, da klickte es plötzlich zwei Mal und die beiden Türen rechts waren verschlossen. Und so blieb es: immer wenn ich den Fensterheber bediente, klickten die Türverriegler mal hoch, mal runter. Das Wunder wurde im Laufe der Zeit zum Familienspaß. Das Auf und Zu der beiden Knöpfe verselbständigte sich bald völlig. Auch ohne Betätigung irgendwelcher Elektronik klackte es während der ganzen Fahrt. Das ging so weit, dass wir beim Verlassen des Wagens noch eine halbe Minute warteten, ob sich nicht die verriegelten Türen wieder von selbst entriegelten.

Nun, genau genommen ist das natürlich eher ein elektronischer Defekt als ein Wunder. Trotzdem: Wir wundern uns jedes Mal – wir können es uns nicht erklären. Und das Unerklärliche – das haben die Menschen zu allen Zeiten als Wunder empfunden.

Ein Wunder – das kann auch eine unerwartete Hilfe, Rettung und Bewahrung sein. Auch denn, wenn es dabei gar nicht übernatürlich zugeht. Ein Bekannter erzählte mir, dass er seinen Schweizurlaub plötzlich abbrechen musste. Er war noch nicht lange auf der Autobahn, da kam der Anruf, die Mutter sei mit einem Rettungswagen ins Krankenhaus eingeliefert worden. Anstatt nun dem Urlaub hinterher zu trauern, war mein Bekannter nachträglich richtig froh, dass er die Reise abbrechen musste. Denn als er am nächsten Tag den Wagen zum Reifenwechsel in die Werkstatt fuhr, wollte der Meister ihn nicht mehr vom Hof lassen. Die Bremsanlage war völlig defekt. So wäre das Auto nicht mehr heil in die Schweiz gekommen. Der Mann sagte: „Die Krankheit meiner Mutter hat mir das Leben gerettet!“ Ist das ein Wunder? Für meinen Bekannten schon.

Wunder geschehen, bleibt nur die Frage: Sind wir auch bereit uns zu wundern? Neulich fuhr ich mit unserem neuen, zweiten Auto. Mein Sohn saß hinten. Als ich kurz zum Bäcker hinausprang, verriegelte ich gedankenverloren den Wagen mit der Zentralverriegelung. Gleich darauf fiel mir mein Sohn im Auto ein und ich drückte noch einmal die Fernbedienung und die Türen waren wieder entriegelt. Als ich zurückkam, sagte mir mein Sohn freudestrahlend, dass dieses Auto jetzt auch grundlos klickt. Als ich ihm erklärte, dass ich das gewesen bin, lachten wir herzhaft. Mein Sohn kann sich wundern – und Sie?

Als die Kinder noch klein waren, habe ich mich vor der Fahrt in den Urlaub immer gefürchtet – weil es da nämlich auf dem Rücksitz keine Ruhe gab.

Ich erinnere mich noch genau, wie das damals war.

Kaum war ich losgefahren, da kam sie schon, die Stimme, die mich quälte: „Ich habe Duast!“ So hat sich meine kleine Tochter auf der Rückbank Gehör verschafft. „Duaaast.“

„Wir haben doch eben erst gefrühstückt“, versuchte ich eine schnelle Abwehr. Zwei Sekunden Ruhe. „Papa, ich hab` Durst!!“

Ja, ja. Wie konnte ich nur annehmen, dass sich meine Tochter so schnell abweisen lässt. „Wir fahren nicht lang“, versuchte ich erneut, „und wenn wir ankommen, kannst du gleich was trinken.“

Und hatte dabei ein schlechtes Gewissen: Wenn sie nun doch wirklich Durst hat... Was ist ein noch so schöner Ausflug, wenn das Elementarste fehlt. Durst ist schlimmer als Heimweh.

„Papa, ich will Maties!“ hieß es kurze Zeit später... „Maaaaties!“ gellte es mir noch einmal ins Ohr. Ganz ruhig bleiben, sagte ich mir.

„Ja was denn nun“, reagierte ich dann etwas empört. „Eben wolltest du noch trinken, jetzt willst plötzlich Smarties. Davon bekommst Du nur noch mehr Durst!“ Aber zu mir selbst sagte ich: Mit deinen klugen Sprüchen kannst Du das Kind auch nicht befriedigen‘.

Ich kenne das doch eigentlich. Meine Tochter hat ein Verlangen. Und das zeigt sie so deutlich, bis ich darauf eingehe. Ich bin doch ihr Papa.

Im Grunde haben wir Erwachsenen das gleiche Verlangen wie die Kinder. Wir zeigen es nur nicht so direkt wie sie.

Dafür haben sie ja schließlich auch ihren Papa – zum Glück für mich auch ihre Mama.

Aber wir Erwachsenen – wir haben auch einen Vater, dem wir in den Ohren liegen dürfen mit unsern Bedürfnissen.

In dem alten Gebet der Christenheit, dem Vater unser, heißt es: „Unser täglich Brot gib uns heute.“

In der Bitte geht es nicht nur um das Essen, sondern vielmehr um alles, was wir zum Leben benötigen, was unser Verlangen stillt.

So wie mein Kind sich auf mich verlässt und mit seinen Wünschen und seinen Tränen zu mir kommt, so bitte ich Gott, dass ich nicht allein für mein Leben sorgen muss.

Denn ich vertraue darauf, dass Gott uns in unseren Alltäglichkeiten begleitet. Jesus hat einmal zu einer Frau an einem Brunnen gesagt: Ich kann dir Wasser zu trinken geben, das deinen Durst für immer stillt.

Wenn ich das nur zu meinen Kindern bei Autofahren sagen könnte...

Andreas Fahnert, Mittwoch 6.11.2013

Das 18. Kamel

Ich sitze vor meinem neuen Computer und kriege die Krise. Na klar, ein neues Teil ist schön. Aber dann habe ich scheinbar irgendetwas gedrückt und seitdem ist der Bildschirm verstellt. Ich tippe herum, bewege die Maus, aber nichts passiert. Ich Kamel, was habe ich nur wieder gemacht. Aber dann denke ich: Was kann das Kamel dafür, wenn ich mit dem Computer nicht klar komme. Habe ich doch neulich eine Geschichte gelesen, in dem ein einziges Kamel sozusagen alle gerettet hat. Und da dachte ich noch, dieses eine Kamel – das ist doch eigentlich wie Gott.

Die Geschichte ging so: Ein Mullah reitet durch die Wüste. Er begegnet dort einer Gruppe junger Menschen, die sehr traurig sind. Sie sagen, ihr Vater sei gestorben. Gott möge sie beschützen.“ Der Mullah sagt: „Er hat euch doch sicher etwas hinterlassen!“ „Ja“, antworten sie, „17 Kamele“. Aber das Problem sei, dass sie nach einem bestimmten Schlüssel aufgeteilt werden müssten und das funktioniere nicht. Nämlich die Hälfte des Besitzes bekomme der älteste Bruder, der jüngere ein Drittel und der jüngste ein Neuntel. Und mit 17 Kamelen sei das völlig unmöglich. Der Mullah sah darin kein Problem und sagte: „Nehmt mein Kamel dazu, und wir wollen sehen, was passiert.“ Von den 18 Kamelen bekam jetzt der älteste Bruder die Hälfte, also neun. Neun blieben somit noch übrig. Der mittlere Bruder bekam ein Drittel der 18 Kamele, also sechs. Blieben noch drei Kamele. Und weil der jüngste Bruder ein Neuntel bekommen sollte, also zwei von 18, blieb am Ende noch ein Kamel übrig. Es war das Kamel des Mullahs. Er stieg dann auf und ritt davon.

Beim ersten Lesen habe ich verwundert noch einmal nachgerechnet. Es ist verblüffend, aber es stimmt. Und ich finde: In diesem 18., zusätzliches Kamel zeigt sich etwas von Gott. Gott ist Der, der dazukommen muss, damit wir miteinander klar kommen. Die Brüder saßen gefangen in ihrem Problem, bis jemand ihren Blick weitete. In der Geschichte war es der Mullah, der den Horizont der Brüder öffnete.

Übrigens kam meine Tochter bei mir vorbei und ich klagte ihr von meiner Bildschirmkrise. Sie sagte nur, sie kenne meinen PC nicht, aber bei ihrem würde sie so machen und dann griff sie zu meiner Mouse und plötzlich war mein Bildschirm wieder ganz normal. Ich war ihr dankbar wie die Brüder dem Mullah.

Wahrnehmen

Immer wieder ärgere ich mich über die Benzinpreise. Noch mehr allerdings ärgere ich mich über mich selbst, dass ich immer wieder darauf achte. Überall sind an den Tankstellen riesige Ziffern zu sehen. Aber sie sagen alle fast das Gleiche. Die Unterschiede sind doch nur Cents. Und wenn ich das mit 40 Litern malnehme, kommt so schrecklich viel nicht dabei heraus. Im Gegenteil. Bei jedem Einkauf im Supermarkt kann ich Einiges davon einsparen. Und dennoch wandern meine Augen ständig zu den Anzeigen an den Tankstellen und meine Gedanken kreisen darum. Ich bin es so gewohnt. Aber es ist eigentlich nicht wichtig für mein Leben. Oder doch? In der Bergpredigt Jesu heißt es: „Wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ Jesus meint, was dir wirklich wichtig im Leben ist, darauf achtest du auch. Daran hängt sich dann auch dein Herz. Hängt mein Herz wirklich an den Benzinpreisen?

Eine alte Geschichte erzählt:

Ein Indianer besuchte einen weißen Mann. In einer Stadt zu sein, mit dem Lärm, den Autos und den vielen Menschen – all dies war ganz neu und auch verwirrend für ihn.

Die beiden Männer gingen die Straße entlang, als plötzlich der Indianer seinem Freund auf die Schulter tippte und ruhig sagte: „Hörst du auch, was ich höre?“ Der Freund horchte und sagte: „Alles, was ich höre, ist das Hupen der Autos und das Rattern der Omnibusse.“ „Ich höre ganz in der Nähe eine Grille zirpen.“ „Du musst dich täuschen; hier gibt es keine Grillen. Und selbst, wenn es eine gäbe, würde man ihr Zirpen bei dem Lärm nicht hören.“ Der Indianer ging ein paar Schritte und blieb vor einer Hauswand stehen. Wilder Wein rankte an der Mauer. Er schob die Blätter auseinander – und da saß tatsächlich eine Grille.

Der Weiße sagte: Indianer können eben besser hören als Weiße.“ Der Indianer erwiderte: „Da täuschst du dich. Ich will es dir beweisen.“ Er warf ein 50-Cent-Stück auf das Pflaster. Es klimperte auf dem Asphalt, und Leute, die mehrere Meter entfernt gingen, wurden auf das Geräusch aufmerksam und sahen sich um. „Siehst du“, sagte der Indianer, „das Geräusch, das das Geldstück gemacht hat, war nicht lauter als das der Grille. Und doch hörten es viele der weißen Männer. Der Grund liegt darin, dass wir alle stets das gut hören, worauf wir zu achten gewohnt sind.“ (1)

Gewohnheiten sind nichts schlechtes, sie können uns aber gefangen nehmen. Darauf weist Jesus hin. Und Sie, worauf achten Sie? Woran hängt ihr Herz?

(1) Geschichte aus: Wege entdecken (**bitte noch genauer angeben**)

„... und wo war da Gott?“

In diesen Tagen jährt sich der Fall der Mauer. Bald werden junge Menschen zurückfragen: „Welche Mauer ist umgefallen?“ Doch dafür gibt es die Rückblicke und Dokumentationen. Sie helfen erinnern. Und ich merke dabei, dass ich selbst schon manches vergessen habe obwohl ich ein Zeitzeuge bin. Als Pastor interessiert mich natürlich die Frage: „Wo war bei allem Gott?“ Diese Frage konnte ich damals schon schlecht beantworten. So vieles war in Bewegung.

Da gab es die politischen Akteure – Gorbatschow in Moskau. Ohne ihn wäre es vielleicht anders gekommen. Und es gab die Unfähigkeit und Erstarrung der Regierung der DDR angesichts der Demonstrierenden und der vielen, die schon geflüchtet waren. Wäre es ohne diese politische Schwäche anders gekommen? Vor allem aber gab es das Volk auf der Straße, das war entscheidend.

Und wo war nun bei allem Gott? Etwa in den Kirchen, die die Türen geöffnet hatten und damit Sammlungsräume ermöglichten? Oder bei den Christinnen und Christen, die vormachten, wie Kämpfen ohne Gewalt, nur mit Gebet und Kerzen geht? Oder etwa bei der berühmten Pressekonferenz am 9. November 1989, in der Herr Schabowski durch Missverständnisse eine neue Reiseregelung bekannt gab, die schließlich - wie durch „Zufall“ - zur Grenzöffnung und zum Mauerfall führte? War das Gott?

Es gibt in der Bibel die Geschichte von einem anderen Mauerfall, die mir beim Verstehen hilft. Da geht es um die Mauern Jerichos. Im Buch Josua wird erzählt, wie die Israeliten um die Stadtmauer zogen um sie einzunehmen – und zwar nur mit Posaunen. Sie rannten nicht gegen die Mauern an. Sie zogen im Vertrauen auf Gott sieben Tage lang einfach um die Stadt und beim siebten Mal stürzten die Mauern ein.

Ich stelle mir vor: In zweihundert Jahren werden die Menschen über unsern Mauerfall ähnlich staunen. Da gab es eine unüberwindliche Grenze nicht nur zwischen zwei Staaten, sondern zwischen zwei verfeindeten Systemen, beide mit Atomwaffen ausgerüstet. Und da sollen mit Kerzen umherlaufende Menschen die Mauer zum Einsturz gebracht haben? Das ist kaum vorstellbar.

Wo Gott nun bei all dem war - ich wage es nicht genau sagen. Aber dass er gegenwärtig war bei der friedlichen Revolution, das glaube ich gewiss.

Weinend kam der Junge von der Schule nach Hause. Zwei Mitschüler hatten ihn verprügelt. Warum hast du dich nicht gewehrt? fragten die Eltern. „Ihr habt mir doch beigebracht, dass ich mich nicht schlagen soll“, antwortete der Junge.

Die kleine Begebenheit schildert unser aller Problem mit der Gewaltlosigkeit. „Wer dich auf deine rechte Wange schlägt, dem biete auch die andere!“ (Matthäus 5,39), heißt es in der Bergpredigt Jesu. Aber können wir das in unserm Leben durchhalten? Was sagen wir unseren Kindern und Jugendlichen, wie behandeln wir sie und was leben wir ihnen vor?

Heute vor 75 Jahren fand das Pogrom an den jüdischen Menschen in Deutschland statt. Synagogen, Häuser, Läden brannten. Menschen wurden gejagt. Auch wenn die SA die treibende Kraft war, so ließen sich doch viele Bürgerinnen und Bürger dazu verführen, mitzumachen: anderen Leid zuzufügen und sie grundlos zu diskriminieren. Andere schauten einfach weg.

Woher kam diese Gewalttätigkeit? Und wie können wir verhindern, dass sich Ähnliches wiederholt?

Schon als Jugendlicher nahm ich regelmäßig an der Ökumenischen Friedensdekade teil. Jedes Jahr gab es diese 10 Tage im November voller Veranstaltungen zum Thema Frieden. Diese Friedensdekade findet immer noch statt: Morgen beginnt sie wieder und steht in diesem Jahr unter dem Motto „solidarisch?“

Gewaltlosigkeit ist auch für Christen nicht so einfach machbar. Jesus gab in der Bergpredigt ja auch keinen Handlungsbefehl. Sein Rat, auch die Feinde zu lieben, steht unter der Verheißung, mit der die Bergpredigt beginnt:

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Mt 5,9).

Wo Menschen dieser Verheißung Glauben schenken, gewinnen sie Kraft und Mut – gerade wenn es schwierig ist.

Was sagen wir nun den Kindern? Ich bin selbst unsicher. Auf jeden Fall: Nicht mit Schlagen anfangen, sich schützen, wo Gewalt droht. Aber ich denke, Kinder sollten doch ermutigt werden, sich auch zu verteidigen, wenn es sein muss. Und ändern zu Seite zu stehen. Solidarisch sein mit denen, die angefeindet, die gemobbt werden.

Jesu Worte bleiben eine Herausforderung – für unsere innere Haltung wie auch für unser Handeln in mancher konkreten Situation.